

Lukas 19, 41-48:  
Predigt am 24.8.03, Hessental (H. Bullinger)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater,  
und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext heute steht in Lukas 19, 41-48:

*Und als Jesus nahe hinzukam, sah er die Stadt [Jerusalem] und weinte über sie und sprach: Wenn doch auch du erkennst zu dieser Zeit, was zum Frieden dient! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen. Denn es wird eine Zeit über dich kommen, da werden deine Feinde um dich einen Wall aufwerfen, dich belagern und von allen Seiten bedrängen, und werden dich dem Erdboden gleichmachen samt deinen Kindern in dir und keinen Stein auf dem andern lassen in dir, weil du die Zeit nicht erkannt hast, in der du heimgesucht worden bist.*

*Und er ging in den Tempel und fing an, die Händler auszutreiben, und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben (Jesaja 56,7): „Mein Haus soll ein Bethaus sein“; ihr aber habt es zur Räuberhöhle gemacht. Und er lehrte täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Angesehensten des Volkes trachteten danach, dass sie ihn umbrächten, und fanden nicht, wie sie es machen sollten; denn das ganze Volk hing ihm an und hörte ihn.*

Liebe Gemeinde,

Jesus kommt von Jericho her, und wer schon in diesem faszinierenden Land war, kann sich diesen besonderen Augenblick vorstellen: über 1000 Höhenmeter hat man geschafft bis hinauf zum Ölberg, dort oben liegt Bethanien, und dann der erste Blick auf Jerusalem. Ein Blick, der große Gefühle weckt. Es ist ein herrlicher Ausblick auf Jerusalem; von nirgends sonst sieht man die Altstadt schöner; heute trifft man dort viele viele orientalische Händler, die bieten einem diese Aussicht an, sie mit nach Hause zu nehmen in einem Panorama-Druck. Klar habe ich das auch gekauft, sehen Sie hier Jerusalem (Bild beschreiben).

Jesus kennt den Weg und den Blick. In meiner Vorstellung war es auch für ihn jedesmal bewegend. Aber diesmal war es anders. Schon auf dem Weg, schon vor Jericho hatte er seinen Jüngern gesagt: „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn ...“ (18,31), und er hatte vorhergesehen, dass es ein schwerer Weg sein würde, der Weg des Leidens, der Weg in den Tod und hindurch ins neue Leben. Jubelnde Menschen kurz vor Jerusalem, Leute vom Volk, die große Erwartungen in ihn setzten, zornige Obere von Religion und Politik, die nicht wussten, wie sie damit umgehen sollten, mit diesem Jesus, dem die einfachen Leute anhängen, und der für sie nicht zu greifen war, religiös nicht und auch nicht im wörtlichen Sinn. Was würde Jesus tun in Jerusalem? Wie sollten sie sich darauf vorbereiten? Jetzt kommt er, reitend auf einem Esel. Und er steigt ab, stelle ich mir vor, - und weint.

Plötzlich ist alles anders. Tränen am Höhepunkt, am höchsten Punkt, und der Ablauf der Dinge wird unterbrochen. Plötzlich läuft alles nicht mehr, sondern da sind Gefühle und eine Sicht der Dinge, quer zur breiten Bewegung.

Jesus sieht Jerusalem - und ist traurig. Diese Stadt soll doch die Stadt des Friedens sein! Schalom - Jeruschalajim. Psalm 122, 6a.7a: Wünschet Jerusalem Glück! ... Es möge Friede sein in deinen Mauern ..." - und Jesus sieht den tiefen Unfrieden dieser Stadt. Weil die Menschen die Zeichen der Zeit nicht erkennen, die Zeit, (wörtlich:) *in der du heimgesucht worden bist*. Dieses Wort „heimsuchen“ schreibt Lukas noch an einer anderen Stelle (7,16), als Jesus einen jungen Mann, der gerade beerdigt werden sollte, neu zum Leben erweckte. Dort sagen dann die Leute über Jesus: „Gott hat sein Volk heimgesucht“. Ja, Gott will sein Volk daheim (be-)suchen. Und die Menschen waren damals wie heute so gottlos, dass sie sich ihm verschließen. Es ist zum Heulen.

Damals wie heute sieht man es auch daran, dass die Menschen, wie Jesus sagt, nicht wahrhaben, was zum Frieden dient. Jerusalem, Israel, Palästina, wo ist der Friede? Gerade in den letzten Jahren hat sich der Unfriede, die Spannung und die Unsicherheit schrecklich verschlechtert, diese Tage lesen wir wieder von tödlichem Anschlag und staatlichem Mord. Vor einigen Tagen war ich zusammen mit meinen Studienkolleg/inn/en aus Jerusalem, und die berichteten, dass die Stimmung in diesem Land so voller Angst und Unfriede sei, wie ich es mir kaum vorstellen kann. Vor 19 Jahren haben wir dort studiert. Auch damals war natürlich die Spannung da. Doch jetzt haben sich beide Seiten gewaltig entwickelt. Unter den Palästinensern ist die Bereitschaft zur Gewalt und zu Selbstmordanschlägen fürchterlich groß geworden. Wer keine Chance hat und nichts zu verlieren, ist gefährlich. Israel möchte durch Stärke, mit Mauern und staatlicher Waffengewalt Sicherheit schaffen - geht das? Hat so der Friede eine Chance? Friede kann nur da entstehen, wo Gerechtigkeit und

Achtung voreinander da sind. Als besonders verfahren erlebe ich in diesem Land, dass keine Seite versucht, die andere zu verstehen und wahrzunehmen, welches Recht und welche Not die anderen haben.

Israel kommt aus der schrecklichsten Geschichte. Die Judenverfolgung und Vernichtungsprogramme sind für dieses Volk traumatisch, und hinzu kommt die Angst vor Anschlägen. Jede Lebensangst blockiert den klaren Kopf. Die Palästinenser leben zum großen Teil seit über 35 Jahren unter Militärherrschaft, und ich habe schon damals gespürt, wie schlimm das für ein Volk ist. Ich habe 1985 ein christliches Palästinenserdorf besucht, dort übernachtet, einen Sonntagsgottesdienst mitgefeiert; ein Dorf von Christen, nördlich von Jerusalem im Westjordanland, die damals schon 18 Jahre unter der Besatzungsmacht lebten. Heute ist es doppelt so lang. Leute so alt wie ich kennen die Israelis manchmal nur als Soldaten, die nachts kommen und das Haus durchsuchen oder was weiß ich - eben als Besatzungsmacht. Wie sollen beide Völker Verständnis füreinander finden? Und doch muss es sein, dass sie einander verstehen lernen. Friede braucht es, dass man nicht nur die eigene Seite sieht.

Es wäre ein Wunder, wenn diese Gewalt-Spirale aufgebrochen werden könnte, und beide Seiten es lernten, mit den Augen der anderen zu sehen. Ich glaube, es ist gut, wenn wir um dieses Wunder beten. Israel ist ein Land voller Wunder. Beten wir darum, dass Gott die Herzen öffnet und den Frieden wachsen lässt.

Wir als Kirche und Christen sind mit beiden Seiten auf je besondere Weise verbunden: die Geschichte Gottes mit dem Volk Israel ist für uns, für das Christentum, die Wurzel. Jesus war Jude, und aus dem Judentum ging das Christentum hervor. Bei Paulus in Römer 9-11 können wir ein Beispiel lesen, wie er als Christ voller Respekt und Liebe damals über Israel dachte und schrieb.

Auf der anderen Seite, unter den Palästinensern, sind viele Christen, Schwestern und Brüder in Christus, die wir als solche nicht vergessen dürfen. Die Christen dort fragen uns als Brüder und Schwestern im Westen, wie wir zu ihrem Leiden stehen, ja ob wir wenigstens darum wissen.

Wir sehen den Konflikt von außen, wir stecken nicht drin. Von außen oder im Rückblick kann man vieles anders erkennen, manches klarer. Von außen war auch manches in der deutschen Geschichte besser zu sehen. Und wir wissen nicht, welche der gegenwärtigen Entwicklung uns die nächste Generation als unverantwortlich vorhalten wird. Ist es unser Umgang mit der Umwelt, unser international ungerechter Umgang mit den Gütern der Erde? Oder unsere Geschäfte mit Waffen- und Kriegsmaterial, das wir in viele Länder verkaufen? Dabei meine ich nicht die kriminellen Machenschaften, die manchmal spektakulär aufgedeckt werden. In Deutschland und anderen Ländern werden ganz legal riesige Mengen Waffen und Kriegsmaterialien produziert und in andere, auch ärmere Länder verkauft. Das stabilisiert unseren Wohlstand - auch meinen. Die Kirche hat auch ihren Anteil an der wirtschaftlichen Entwicklung. Trifft Jesus nicht auch uns mit seinen Worten: *Wenn doch auch du erkennstest zu dieser Zeit, was zum Frieden dient!* Wo könnten wir heute den weinenden Jesus sehen?

Bei Jesus schlägt die Trauer um in Zorn. Dies geschieht im Tempel, dem Ort der Gegenwart Gottes. Es gibt mir schon zu denken, dass Jesus genau an dieser Stelle angreift und scharfe Worte sagt. Lag es daran, dass bei den Verantwortlichen im Tempel ganz anderes als der Glaube an Gott in den Vordergrund gerückt ist?

Der Tempel in Jerusalem stand auf einem riesigen Gelände, zu dem Tausende Menschen kamen. Dort waren auch hunderte von Händlern. Viele machten mit den Menschen, die zum Gebet gekommen waren, ihr Geschäft, da gab es auch Betrug und üble Feilscherei. Wer einen orientalischen Bazar kennt, kann sich vielleicht eine Vorstellung davon machen. Im bunten Treiben am Tempel arbeiteten Oberpriester, Priester, Tempelaufseher, Händler für Opfertiere, Geldwechsler für die Tempelsteuer, Siegelverwalter, usw., es gibt Forscher, die rechnen mit 10.000 Beschäftigten im Tempel. Der Tempel ist das wirtschaftliche Zentrum.

War dazu der Tempel da? Wie musste es Menschen ergehen, die einfach zum Gebet kommen wollten, die die Nähe Gottes suchten?

*„Mein Haus soll ein Bethaus sein“; ihr aber habt es zur Räuberhöhle gemacht,* sagt Jesus.

Und die Kirche von heute? Auch Deutschland kann man sich rein wirtschaftlich kaum ohne die Kirchen denken. Kirchenangestellte, Pfarrer, Verwaltungsleute, es ist ein riesiges System, und die Sache mit dem Geld muss ja auch sinnvoll geregelt sein. Wie wichtig geregelte Finanzen sind, merken wir in diesen Jahren, in denen das Geld knapper wird. Da kann man schon den Eindruck bekommen: alle reden vom Geld - wir auch. Schlimm.

Finden in uneren Kirchen Menschen ihren Ort, die den Raum für's Gebet oder die den Weg des Glaubens suchen? Dafür ist die Kirche da: um das Evangelium lebendig weiterzugeben. Und Evangelium heißt: Gott kommt, Gott ist da. Die Liebe Gottes ist ausgegossen in seine Schöpfung. Öffnen wir ihr die Herzen!

Ich bin manchmal hin- und hergerissen. Ich lebe in unserem System, und als Pfarrer von dem System. Das ist nicht ungefährlich. Zumindest könnte ich schlecht von heute auf morgen darauf

verzichten: auf mein Gehalt, das Sie und viele, die nicht da sind, finanzieren.  
Dann denke ich wieder: es ist auch sinnvoll, dass die kirchliche Arbeit als ganze solide finanziert ist.  
Wenn ich nur daran denke, wieviele Scharlatane und Geldmacher es im religiösen Bereich gibt. Die Kirche ist zwar nicht vor jeder Gefahr gefeit, aber so lange die Hauptrichtung stimmt...  
Aber eben diese Hauptrichtung dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren. Insofern bleibt mir Jesu Wort ein Stachel, den ich immer wieder spüren soll: „*Mein Haus soll ein Bethaus sein*“; dafür ist die Kirche vor allem da. Wo Menschen, mich selbst eingeschlossen, in Glaubensdingen vor allem Geldgeschäfte machen wollen, trifft das Wort von der *Räuberhöhle*. Da muss man in Jesu Namen scharf das Wort ergreifen. Und wir sollen in der Kirche im Blick behalten, dass Menschen und Völker erkennen, was zum *Frieden dient*, wie Jesus sagt. Gebe Gott, dass wir die Ziele, die er uns setzt, niemals aus den Augen verlieren. Amen.